

JUDITH
BUTLER

RÄSTER
WARUM WIR NICHT
JEDES LEID BEKLAGEN DES
KRIEGES

campus

Inhalt

Danksagung	7
Einleitung: Gefährdetes Leben, betrauerbares Leben	9
Kapitel 1: Überlebensfähigkeit, Verletzbarkeit, Affekt	39
Kapitel 2: Folter und die Ethik der Fotografie – Denken mit Susan Sontag.	65
Kapitel 3: Sexualpolitik, Folter und säkulare Zeit	99
Kapitel 4: Denkverweigerung im Namen des Normativen . . .	129
Kapitel 5: Der Anspruch auf Gewaltlosigkeit	153
Anmerkungen	171

Einleitung: Gefährdetes Leben, betrauerbares Leben

Die fünf hier versammelten Essays sind vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Kriege entstanden und befassen sich vor allem mit der Art und Weise, wie affektive und ethische Haltungen durch eine ganz bestimmte Art der selektiven Rahmung [*framing*] von Gewalt kulturell in bestimmte Bahnen gelenkt werden. Das Buch knüpft in mancher Hinsicht an *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence* an (Verso 2004; dt. *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005); dies betrifft insbesondere meine These, dass spezifische Leben nur dann als beschädigt oder zerstört wahrgenommen werden können, wenn sie zuvor überhaupt als lebendig wahrgenommen worden sind. Wenn bestimmte Leben gar nicht als Leben gelten oder von Anfang an aus gewissen epistemologischen Rastern [*frames*] herausfallen, dann werden diese Leben im vollen Wortsinn niemals gelebt und auch niemals ausgelöscht.

Zum einen geht es mir um das epistemologische Problem, das sich aus der Rahmung [*framing*] ergibt: Die Rahmen oder Raster [*frames*], mittels welcher wir das Leben anderer als zerstört oder beschädigt (und überhaupt als des Verlustes oder der Beschädigung fähig) wahrnehmen oder eben nicht wahrnehmen, sind politisch mitbestimmt. Sie sind ihrerseits schon das Ergebnis zielgerichteter Verfahren der Macht. Zwar entscheiden sie nicht allein über die Bedingungen der Wahrnehmbarkeit, aber es geht in ihnen doch um die Begrenzung der Sphäre des Erscheinens als solcher. Zum anderen stellt sich hier ein ontologisches Problem, denn es geht um die Frage: *Was ist überhaupt ein Leben?* Das »Sein« des Lebens selbst verdankt sich ganz bestimmten Vorentscheidungen; daher können wir von diesem »Sein« nicht sprechen, ohne von vornherein die Operationen der Macht im Blick zu haben, und wir müssen die spezifischen Mechanismen der Macht offen legen, durch welche Leben als solches erst hervorgebracht wird. Diese Einsicht hat ganz offensichtlich auch Folgen

für unser Verständnis des Begriffs »Leben« in Zellbiologie und Neurowissenschaften, da diesen Wissenschaften ebenso wie den Debatten um Anfang und Ende des Lebens in der Abtreibungsfrage und in der Euthanasiefrage bereits bestimmte Arten der »Rahmensexzung« [framing] des Lebens zugrunde liegen. Meine Ausführungen mögen zwar Implikationen für diese Debatten mit sich bringen, jedoch geht es mir hier vorrangig um den Krieg, genauer um die Frage, wie und weshalb die Führung von Kriegen leichter oder auch schwieriger ist.

Wahrnehmung des Lebens

Das Gefährdetsein des Lebens erlegt uns bestimmte Pflichten auf. Wir müssen nach den Bedingungen fragen, die uns ermöglichen, ein Leben oder eine bestimmte Gruppe von Leben als gefährdet wahrzunehmen oder die uns diese Wahrnehmung umgekehrt erschweren oder unmöglich machen. Aus der Wahrnehmung der Gefährdung eines Lebens ergibt sich natürlich nicht automatisch die Entscheidung zu dessen Schutz oder zur Sicherstellung der Bedingungen seines Fortbestandes und Gedeihens. Wie Hegel und Klein auf je eigene Weise betonen, kann die Wahrnehmung des Gefährdetseins, der Schutzlosigkeit bestimmter Gruppen von anderen, gerade zu vermehrter Gewalt und zum Impuls führen, diese anderen zu vernichten. Dennoch möchte ich folgende Auffassung vertreten: Um verstärkt soziale und politische Forderungen nach Schutzrechten und nach dem Recht auf Integrität und Wohlergehen vertreten zu können, benötigen wir zunächst eine neue Ontologie des Körpers, eine Ontologie, die mit einem neuen Verständnis von Gefährdung, Schutzlosigkeit, Verletzlichkeit, wechselseitiger Abhängigkeit, Exponiertsein, körperlicher Integrität, Begehren, Arbeit, Sprache und sozialer Zugehörigkeit einhergeht.

Mit dem Begriff »Ontologie« sollen dabei nicht fundamentale Seinsstrukturen jenseits aller sozialen und politischen Organisationsformen beschrieben werden. Ganz im Gegenteil sind diese Seinsstrukturen immer schon in ihre politische Organisation und Deutung eingebunden. Das »Sein« des Körpers, auf welches diese Ontologie verweist, ist ein immer schon anderen überantwortetes Sein, es ist immer schon auf Nor-